

Compassion

Vom 29. Juni 2009 bis 10. Juli 2009

im

**Spitalul Clinic Municipal,
Oradea, Rumänien**



Bericht von Carmen Jacob

Erwartungen

Ich habe mich dafür entschieden, Compassion in Rumänien zu machen, weil ich fand – und immer noch finde- dass es schön ist, wenn man durch sein Praktikum nicht nur seinen eigenen Horizont erweitern kann, sondern Bedürftigen auch wirklich helfen kann. BOGY habe ich im Krankenhaus gemacht und die Zeit dort hat mir auch sehr gefallen. Ich durfte aber kaum etwas machen, dazu konnte ich einfach viel zu wenig. Frau Rösch aus unserer Pfarrgemeinde organisiert seit 18 Jahren Hilfstransporte nach Oradea und hat vieles von den Umständen dort berichtet. Deshalb dachte ich, dass das Kinderklinikum dort ein guter Ort für Compassion sei.

Von vielen Seiten wurde ich „gewarnt“, davor, wie schlimm das Leid dort sei, vor Läusen, vor Taschendieben, vor...

Trotzdem habe ich mich sehr auf die Kinder dort gefreut.

Die Institution

Das städtische Kinderklinikum der Stadt Oradea (Spitalul Clinic Municipal) ist ein neunstöckiges Krankenhaus. Es wurde vor 40 Jahren gebaut.

„Unsere“ Station wurde lange Zeit die Station der „Namenlosen Kinder“ genannt: Kinder, die einfach abgegeben wurden oder nicht mehr abgeholt wurden, hat man auf diese Station gelegt; eine Schwester gab es aber nicht, die Schwestern haben einfach wenn sie gerade Zeit hatten vorbeigeschaut. Der Freundeskreis Oradea zahlt heute aber eine Kinderschwester und sechs weitere Mädchen, die sich um die Kinder kümmern. Die Station ist jetzt für Babys und Kleinkinder mit genetisch bedingten Missbildungen.

Während unseres Aufenthaltes arbeiteten wir in einem Bereich mit zehn Kindern. Von uns abgesehen hielten sich drei weitere Mitarbeiter dort auf, die die Kinder wickelten und teilweise fütterten, sich sonst aber nicht weiter um die Kinder kümmerten, das überließen sie uns.

Die Kinder

Zimmer von Dorina:

Evelina: 4 Jahre, Hasenscharte, 14 Finger

Levente: 5 Jahre, Wasserkopf, daher blind, immer wieder Krampfanfälle und bettlägerig

Soledad: 4 Jahre, Lähmungen, Fehlbildungen

Zimmer von Mia:

Kevin (unser kleines Äffchen): 3 Jahre, Downsyndrom, daher starke Verdauungsprobleme, Luftschlucken

Rebecca: 2 Jahre, Wasserkopf mit frischem Schand, Hüftfehlstellung, hatte offenen Rücken

Ioana („Käferauge“): 4 Monate, Hepatitis C- infiziert

Zimmer von Rabiata:

Serjiu (der Clown der Station): 4 Jahre, Klumpfüße, Wasserkopf, nach einer Woche zu Pflegefamilie nach England

Samuil (Sami): 1.5 Jahre, Spastik

Roxana (Roxy, Prinzessin): 1 Jahr, Gaumenspalte, Sehschwäche

Sebastian: 1.5 Jahre, Spastik (Krampfanfälle alle paar Minuten)



Jonathan mit Sami, Tobias mit Sebastian und Sandra mit Roxy

Tagesberichte

Montag, 29. Juni 2009

Da wir eine Stunde zu früh am Krankenhaus waren, haben wir uns noch eine Stunde den Markt gegenüber des Klinikums angeschaut. Hier bekamen wir einen ersten Eindruck davon, wie hier die ärmere Bevölkerung lebt. Danach hat uns Schwester Gabi, die Pflegedienstleiterin, empfangen und uns das Klinikum und „unsere“ Station gezeigt. Unser erster Eindruck des Krankenhauses war, dass es aussieht wie in einer alten Berliner U-Bahn-Station; glücklicherweise war der Geruch aber anders.

Für einen kurzen Augenblick war es sehr erschreckend, zu sehen, wie Kleinkinder krampfen oder richtige Ticks entwickelt haben, nur, weil sie einen Wasserkopf haben, z.B.

Sehr eindrücklich war für mich auch das Bild von Kevin, der in einem Babysafe saß und es bestens verstand, sich durch rhythmische Fußbewegungen selbst zu schaukeln

Wir durften uns gleich auf die einzelnen Bereiche verteilen und uns ausgiebig mit den Kindern beschäftigen, sodass wir schnell an die Kinder und die Situation im Allgemeinen gewöhnten.

Später sind wir mit Frau Rösch in das Lager des Freundeskreises, einer riesigen Halle, gefahren um die dort neu eingetroffenen Hilfsgüter zu sortieren. Danach gingen wir noch in die nach amerikanischem Vorbild gestaltete Mall „Lotus“. Die meisten Rumänen kommen hier aber nur zu einem „Museumsbesuch“ hin, wie Sunnhilde, unsere Übersetzerin, uns erklärte, weil sie sich die Kleidung nicht leisten können. Verrückt, wie dicht arm und reich hier aufeinander sitzen!

Dienstag, 30. Juni 2009

Nach dem gestrigen Tag haben wohl nicht nur wir uns an die Kinder gewöhnt, sondern sie und die Schwestern sich auch an uns. Obwohl es gestern hieß, wir dürften die Kinder weder füttern noch Wickeln, wurden wir heute schon teilweise allein gelassen und durften das Füttern übernehmen.

Kurz darauf stand eine Besichtigung der Bischofsresidenz auf dem Plan, die von der äußerst temperamentvollen Eva, der Sekretärin des Bischofs, geleitet wurde. Sie ging mit uns zu dem im Barockstil gebauten und dem Wiener Schloss nachempfundenen Gebäude, woraufhin sie uns den Sekretär des Bischofs vorstellte, der uns bei der Führung begleitete. Zusammen gingen wir dann durch verschiedene Aufenthalts-, Empfangs- und Arbeitszimmer, die alle frisch restauriert und an Pracht und Größe kaum zu übertreffen waren. Die Wände wurden von oftmals garagentor großen Ölgemälden dominiert, während sogar die Fenster mit Gold eingefasst waren.

Selbst den hauseigenen Weinkeller durften wir inspizieren, jedoch blieb uns der Blick auf dutzende, übermannsgroße Weinfässer weitgehend verwehrt, da das elektrische Licht nicht funktionierte. Später wurde uns erklärt, dass die ungarische Kirche die teure Sanierung dieses – und vieler weiterer – Gebäude finanziert hat. Das Bistum in Siebenbürgen ist nämlich stark ungarnorientiert, so ist die lingua franca z.B. ungarisch und nach jedem Gottesdienst wird die ungarische Nationalhymne gesungen.

Ich fand es schon fast traurig zu sehen, dass Ungarn das Geld, das es zur Verfügung hat, für solche Projekte ausgibt und nicht stattdessen etwas gegen die Armut in Rumänien tut...

Aber natürlich sind renovierte Gebäude bessere Vorzeigeobjekte, leider.

Kaum zurück ging es dann auch schon wieder weiter in ein nahegelegenes SOS-Kinderdorf, wo wir äußerst herzlich von 28 Kindern, der Heimleiterin und einigen „Eltern“ begrüßt wurden. Eine kleine Gruppe hatte sogar Lieder und Gedichte vorbereitet, die von leicht eingeschüchtert wirkenden Kindern vorgetragen wurden. Danach jedoch schien alle Schüchternheit wie weggeblasen, denn im großen Garten des Dorfes dauerte es nicht lange, bis die ersten Kinder auf uns herunturten und ein lang andauerndes Fußballmatch organisiert wurde. Mit schwerem Herzen trennten wir uns schließlich von diesen Kindern und fuhren zu unserer Unterkunft zurück, wo wir, von den vielen Eindrücken erschlagen, alle ins Bett fielen.

Mittwoch, 1. Juli 2009

Da wir heute etwas spät dran waren, mussten wir einen Dauerlauf und 9-Stockwerk-Sprint einlegen, um unsere Verspätung so gering wie möglich halten zu können. (Aufzüge gibt es im Krankenhaus zwar, sie können aber nur von Personal mit speziellem Chip benutzt werden.)

Heute haben die ersten von uns Erfahrungen mit zu vollen Windeln gemacht und die Kinder haben auch noch auf andere Art und Weise ihre Spuren auf unseren Kitteln hinterlassen. Inzwischen scheinen wir das Vertrauen der Schwester wirklich gewonnen zu haben: Mia war heute erstmal einkaufen, als wir kamen....

Mittagessen gab es wieder in der „Armenküche“, wobei das, wie wir heute auf Nachfragen bestätigt bekamen, lediglich den Ort bezeichnet, an dem wir essen. Die über hundert Bedürftigen, die hier seit EU-Beitritt ihr Essen nur noch in aufgeschnittenen Plastikflaschen ausgegeben bekommen, essen nicht das, was wir bekommen... Hätte uns auch echt gewundert, schließlich gibt es hier immer drei Gänge....

Den Abend verbrachten wir in der (zumindest fassadenhaft) neu gestalteten Innenstadt. Oradea hofft auf Touristen, das merkt man. Straßenkinder sieht man beispielsweise nicht, was daran liegt, dass die Kinder in Heime auf dem Land gebracht werden. Das liegt sicher nicht nur daran, dass man ihnen etwas Gutes tun möchte, sondern auch, dass man die unschönen Seiten der Stadt lieber nicht zeigen möchte...

Donnerstag, 2. Juli 2009

Heute war der Abschied eines der Kinder aus dem Krankenhaus. Sergiu, der Clown der Station, wurde von uns und den Schwestern verabschiedet. Für ihn war eine Pflegefamilie in England gefunden worden.

Ein Amerikaner kam und wollte uns für seine Arbeit gewinnen: Wir könnten ihm doch helfen, die Station sechs zu renovieren oder mit zur „mission work“ zu gehen. Dort sammelt er Zigeunerkinde in den Dörfern und macht mit ihnen Programm. Aber die Arbeit bei „unseren“ Kindern wollten wir dafür nicht abgeben.

Nach dem Mittagessen in der Heimkantine fuhren wir zu einem Projekt von Sami, einem Bekannten von Frau Rösch, der eine Tagesstätte für Straßenkinder und Zigeunerkinde betreibt, um sie von der Straße zu holen und von Gewalt fernzuhalten. Durch eine kurze Führung wurde uns in das Projekt Einblick gewährt. Das Gebäude, das er dafür von der Stadt zur Verfügung gestellt bekommen hat, ist ursprünglich eine baufällige „Baracke“ gewesen. Durch Samis Engagement ist es jetzt aber ein Ort für rund 60 Kinder, an dem sie eine warme Mahlzeit bekommen, töpfeln und basteln, an Computern und Tischtennisplatten spielen und Musikunterricht bekommen können. Außerdem ist eine Art Arztpraxis geplant, aufgrund der aktuellen Wirtschaftssituation muss der Bau aber noch etwas warten.

Freitag, 3. Juli 2009

Heute lernten wir die Chefärztin kennen. Sie war sehr nett und zeigte uns die Säuglings- und Frühgeborenenstation. Hier wird unsere Hilfe auch gebraucht, sodass wir, wann immer wir wollen, auf die Station gehen können, um uns um die Kinder zu kümmern.

Da eines der Kinder Fieber hatte, wurde die Station heute desinfiziert. Das heißt, dass ein Mann mit einem Spritzgerät durch die Station gegangen ist und alles, Boden wie Kinderbetten, *nass* gemacht hat...

Nachdem unsere „Schicht“ zu Ende war, wurden wir von Sami mit seinem Bus abgeholt. Mittagessen bekamen wir heute zusammen mit den Kindern von seinem Projekt. Wir waren alle beeindruckt, wie lecker das Essen war, obwohl der Köchin nur wenig Mittel zur Verfügung stehen.

Danach teilten wir uns auf die unterschiedlichen Workshops auf: Die Jungs gingen in die Töpferei, die Mädels in die Bastelstube. Zum Basteln kamen sie aber kaum, da sie von allen mit selbst gemachtem (Bügel-)Perlenschmuck beschenkt und behängt wurden. Nach teilweise seltsamen Erfahrungen gestern waren wir heute von der Herzlichkeit der Kinder begeistert. Nachdem etliche Fotos unter Anweisung der Kinder geschossen wurden, hatten wir die Aufgabe, der versammelten Mannschaft ein deutsches Lied beizubringen. Das war gar nicht so einfach. ;) Nach einer kurzen Ruhepause (ja, etwa 60 aufgedrehte temperamentvolle (Zigeuner-)Kinder können ganz schön anstrengend sein...) gingen wir, zusammen mit Eva, zu Familie Korpu. Diese kennt Frau Rösch seit ihrem ersten Hilfstransport und hat uns daher zum Essen in ihr Haus auf dem „Zöllnerberg“, dem Villenviertel von Oradea, eingeladen. Was wir hier sahen, war der komplette Gegensatz zu heute Mittag...

Montag, 6. Juli 2009

Die Arbeit im Krankenhaus war heute wie immer. Wir fingen heute aber etwas früher als sonst an, da wir an diesem Tag viel vor hatten. Als eine Gruppe amerikanischer Jugendlichen auf die Station kam, fürchteten wir schon, sie wollten dort bleiben und uns die Kinder „wegnehmen“, aber dem war dann zum Glück nicht so, plötzlich waren sie weg und wir haben sie nicht mehr gesehen. Vielleicht sind sie dann auf eine andere Station gegangen...

Mittagessen gab es wieder im Caritasheim, bei dem uns der Direktor des selbigen einen kleinen Vortrag über seine Arbeit bei der Caritas hielt. Das Caritasheim unterstützt Frau Rösch übrigens auch durch die Hilfstransporte: Es gibt hier einen kleinen Laden, in dem man für wenig Geld Kleidung und Haushaltswaren kaufen kann. Mit einer LKW-Ladung können so, sagt Frau Rösch, knapp 3000€ eingenommen werden!

Später fuhren wir zu Schwester Renate, wo uns wenig später der Zigeunerbeauftragte der Stadt Oradea, Herr Lakatosh, abholte. In dieser Besetzung fuhren wir in eine Art Zigeunerghetto. Die hindurchführende Straße war kaum noch als solche zu bezeichnen und von unserem Führer hörten wir, dass in den Plattenbauten bis zu 24 Menschen in einer einzigen, winzigen Wohnung (18m²!) hausten. Diese seien so baufällig, dass man selbst den Treppenstufen nicht trauen dürfe. Von außen sehen sie so aus wie in Deutschland Fabrikruinen, die aus Sicherheitsgründen keiner mehr betreten darf.

Um diesen Familien zu helfen hat der „Zigeunerhüptling“ Lakatosh ein Projekt ins Leben gerufen, das ordentlichen und arbeitswilligen Leuten vernünftiges Wohnen ermöglicht. Solche ausgewählten Familien können sich für ungefähr 16.000€ ein Haus bauen lassen, wobei ihnen das Geld vorgestreckt wird, falls sie 600h mitarbeiten und 50€ monatlich 20 Jahre lang bezahlen. Nach dieser Zeit gehört das Haus ihnen (allerdings das Grundstück nicht, das wird von der Stadt für die nächsten 50 Jahre verpachtet). Früher haben die Hausbauer auch die Möbel zum Einrichten des Hauses von der Stadt bekommen, der neue Bürgermeister mag aber keine Zigeuner und verwehrt ihnen daher jegliche Unterstützung. Aus diesem Grund bat Lakatosh um Hilfe durch Frau Röschs Hilfstransporte.

Dienstag, 7. Juli 2009

Dieser Morgen fing schon seltsam an: Es hat geregnet. Schlimm war das aber nicht, denn so mussten wir nicht in die Klinik laufen. Auf der Station war heute allgemeiner Schlaftag. Da die Kinder uns angesteckt haben, herrschte die ganze Zeit ein erbitterter Kampf um die Schaukelstühle...

Am Abend waren wir bei Herrn Lakatosh, dem Zigeunervertreter, eingeladen. Er erklärte uns, dass er es so toll fände, dass wir als Jugendliche aus Deutschland zum Helfen nach Rumänien kommen und den Rumänen so zeigen, dass sie uns nicht egal sind, dass er uns jetzt (neben seinen zwei Töchtern) als seine eigenen Kinder ansehe. Eva vertrat Sr. Renata, die aufgrund eines Todesfalls akut nach Deutschland gereist war, und übersetzte alle Fragen, die wir stellten. Auf diese Art lernten wir eine Menge über die Zigeuner und das so genannte „Zigeunerproblem“. Für uns war es interessant, diese Dinge auch mal von „der anderen Seite“ zu hören, oftmals schockierte uns, was wir hörten...

Mittwoch, 8. Juli 2009

Aufgrund der andauernden Müdigkeit der Kinder verlief der heutige Tag sehr geruhsam. Eine neue Beschäftigung stellte das so genannte „Toleranztraining“ dar: Da eines unserer Kinder maximal 2 Haltestellungen akzeptierte, übten wir mit der Kleinen, sich mit anderen Positionen zu begnügen um zu verhindern, dass ihre Muskeln sich zu sehr verkürzen.

Donnerstag, 9. Juli 2009

Bevor wir anfangen auf der Station zu arbeiten, hat Schwester Gabi uns am Eingang abgeholt, weil wir ihr noch Hilfsgüter übergeben haben. Sie hat uns ihr Büro gezeigt, das, obwohl sie als Pflegedienstleiterin eigentlich eine „höhere“ Position hat, im Keller des Krankenhauses ist. Um unversehrt das Zimmer zu erreichen, muss man über mehrere Gräben springen... Auf der Station war eigentlich alles wie immer, aber heute bekam Kevin, das „Blähbauchkind“, eine Infusion, weil er nichts gegessen hat. Damit das überhaupt möglich ist, musste der Dreijährige erst mit einem Beruhigungsmittel ruhig gestellt werden und sein Arm wurde mit Gippschiene und Schnüren am Bett festgebunden. .

Abends trafen wir uns mit Eva und Sunnhilde zum Abschlussessen und schlossen den Tag – und damit die Wochen - mit einem Rückblick über die vergangenen zwei Wochen ab und überlegten uns, was uns gut, was schlecht gefallen hat und was uns die Zeit persönlich gebracht hat.

Freitag, 10. Juli 2009

Letzter Tag! Tobias und Jonathan konnten wegen Verdauungsproblemen heute leider nicht mit in die Klinik kommen.

Eine Stunde bevor wir gehen mussten feierten wir eine kleine Abschiedsparty. Diese war als kleines Dankeschön gedacht, für die tolle Zeit, die wir hatten und dafür, dass wir unsere soziale Arbeit in dieser Klinik verrichten konnten.

Der Abschied ist mir sehr schwer gefallen. In den zwei Wochen sind uns die Kinder sehr ans Herz gewachsen. Jeder verabschiedete sich einzeln von den Kindern, die weinten, als wüssten sie, dass wir gehen müssen und sie wahrscheinlich nie wieder sehen werden.

Fazit

Die zwei Wochen waren für mich voller positiver Erfahrungen. An die (deutsch gesehene) Bauqualität des Krankenhauses und anderer Gebäude habe ich mich sehr schnell gewöhnt. Schon nach dem zweiten Tag war ich nicht mehr ganz so hilflos, wenn eines der Kinder gekrampft hat, z.B.

Die Gastfreundschaft der Leute dort und ihre Lebensfreude haben mich immer wieder begeistert. Diese Menschen haben materiell gesehen so viel weniger und sind doch so viel glücklicher... Vielleicht sollten sie uns auch mal (menschliche) Entwicklungshilfe geben...

Die Situation im Krankenhaus hat sich in den letzten Jahren sehr stark verbessert. Es gibt zwar immer noch „abandoned children“, inzwischen aber ein viel besseres System mit Pflegefamilien. Die Schwestern gehen zwar aus unserer Sicht etwas „ruppig“ mit den Kindern um, aber sie haben sich schon sehr geändert... Früher gab es wohl auch mal Schlägereien zwischen den einzelnen Schwestern auf Station, hat Schwester Gabi, die Pflegedienstleiterin, uns erzählt. Unsere Arbeit hat den Kindern sicher auch viel gebracht, denn normalerweise kann sich keiner so intensiv mit ihnen beschäftigen wie wir es getan haben. So ist es uns beispielsweise gelungen, Becca dazu zu bringen, ihren Kopf auch wieder auf die linke Seite zu drehen und eigenständig mit der linken Hand zu greifen. Die Zeit für so etwas haben die Schwestern dort leider nicht.

Ich fand es auch sehr interessant in andere Hilfsprojekte Einblick zu bekommen. Die Ansätze von ihnen sind teilweise sehr unterschiedlich, sodass wir sehen konnten wie unterschiedlich Hilfe aussehen kann.

Schockiert hat mich das Zigeunerproblem. Vor der Fahrt hatte ich noch nicht viel davon gehört, doch in Rumänien hörten wir immer wieder von den „faulen, gierigen Zigeunern, die sich selbst abgrenzen“ einerseits und andererseits von Ungarn und Rumänen, die Zigeuner „richtig diskriminieren“ würden. Die Gründe hierfür lägen in einer 150-jährigen Geschichte, erklärte Herr Lakatos. Das Problem zu lösen braucht, wenn beide Seiten weiterhin so stur sind, sicher noch sehr, sehr lange. Schade, denn wir haben die Zigeuner größtenteils als sehr nett erlebt. Aber mir ist auch aufgefallen, dass wir in Deutschland ein ähnliches - wenn auch glücklicherweise nicht derart großes - Integrationsproblem haben. Wir sollten uns dafür einsetzen, dass es bei uns nie so weit kommen wird wie in Rumänien!